Martin Grabe (Hrsg.)

POST AUS ÄTHIOPIEN

Martin Grabe (Hrsg.)

Post aus Äthiopien

Brautbriefe einer Afrikamissionarin

FRANCKE
Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Über den Herausgeber:
Dr. med. Grabe ist Chefarzt der Psychotherapeutischen Abteilung der Klinik Hohe Mark. Elisabeth Peters war seine Großmutter, aus deren Nachlass er die Briefe dieses Buches zusammenstellte.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86122-956-8
Alle Rechte vorbehalten
© 2007 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
35037 Marburg an der Lahn
Umschlaggestaltung: Henri Oetjen, DesignStudio Lemgo
Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
Druck: Koninklijke Wöhrmann, Niederlande

www.francke-buch.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 7
Vorwort der damaligen Herausgeberin 13
Was ihr Vater erzählt 14
Brautbriefe 23
In Oldenburg 44
Abschied! 59
Auf der Reise 61
Endlich in Afrika 65
Eine angefüllte Wartezeit in der „Missionsfamilie“ 67
Endlich zusammen! 91
Noch einmal getrennte Aufgaben 94
Gemeinsam im neuen Heim: „Harmshusen“ 111
Aufbruch in den Westen 137
In Bedelle 144
Anmerkung des Herausgebers 154
Nachtrag ihres Mannes. 156
Nachwort 157

Danken möchte ich Familie Bergner für ihre engagierte Übertragungsarbeit, meinem Vater Hermann Grabe und meinem Onkel Hans-Peter Grabe für alle Unterstützung bei der Suche nach weiterem Material und meiner Frau Christiane für viele freundlich-kritische Hinweise und noch mehr Geduld.

Einleitung

Dieses Buch ist eine Entdeckung.

Zum einen im wahrsten Sinne des Wortes. Fast 70 Jahre hatte das Manuskript aus dem Nachlass meines Großvaters ganz tief unten in einem Schrank geschlummert, bis ich endlich einmal wissen wollte, was das eigentlich für ein Papierstapel sei.

Zunächst kam ich damit aber gar nicht recht weiter. 108 nummerierte, vergilbte Seiten, eng in verblasster Sütterlin-Schrift beschrieben, und am Rande offensichtlich irgendwann einmal auch von Mäusen angefressen ...

Aber unverkennbar ein Buchmanuskript!

Um es kurz zu machen: ich habe es mir „übersetzen" lassen. Eine pensionierte Sekretärin unserer Klinik und ihr Mann schafften es, das Manuskript zu digitalisieren. Es ist die Biografie von Elisabeth Peters, später Elisabeth Grabe, meiner Großmutter. Sie ist nur 32 Jahre alt geworden. Martha Mahler, eine junge Frau aus dem Schleswig-Holsteinischen Jugendmissionsbund, den Elisabeth gründete, hat die Texte 1937 zusammengestellt. Nur über die letzten beiden Jahre fehlte ihr noch Material. Geldnot und Krieg haben damals das Erscheinen verhindert.

Eine Entdeckung ist dieses Buch aber vor allem inhaltlich. Es hat mich ordentlich bewegt.

Elisabeth Peters begreift unsere Existenz sehr konsequent von der Ewigkeit her. Wo wir uns darauf einlassen, entsteht eine große Klarheit, Handlungsfähigkeit und – auf den ersten Blick vielleicht erstaunlich – eine ganz neue Freude am Leben. Darum geht es immer wieder auf diesen Seiten – einmal ganz kurz ausgedrückt. Das Spannende ist, dass wir als Leser an einer realen Lebensgeschichte miterleben dürfen, wie sich diese Haltung im ganz konkreten Leben auswirkt. Nebenbei erleben wir noch eine der merkwürdigsten – und glücklichsten – Liebesgeschichten mit,

die ich kenne. Diese Biografie hebt sich von anderen dadurch ab, dass sie im Wesentlichen aus Briefen an bestimmte Menschen besteht, die Elisabeth geschrieben hat. Es sind Briefe mitten aus dem Leben, beginnend mit ihren Brautbriefen, nie zur Veröffentlichung gedacht, aber deshalb umso authentischer.

Elisabeth ist hoch integrativ. Ob sie säkulare Damen in Addis Abeba für den Kirchenbesuch gewinnt, ob sie ihren Diener gegen alle Sitte bittet, neben ihr zu gehen und ihr die Sprache zu erklären, ob sie einen Empfang für den Minister organisiert oder einen Tag lang mit dem leitenden Pastor gemeinsam Würste stopft, immer wieder breitet sich in ihrem Umfeld eine entspannte, fast hierarchiefreie Atmosphäre der Zusammenarbeit aus. Oft mit einem Schuss Humor.

Vielleicht könnte man das Ganze überhaupt am zutreffendsten als Liebesgeschichte bezeichnen. So durchdrungen von engagierter Beziehung zu Gott und Menschen ist dieses Leben.

Noch etwas macht diese Briefsammlung interessant. Elisabeth Peters steht missionsgeschichtlich an einer Schlüsselstelle. Sie gehörte zum Kern des kleinen Teams der Hermannsburger Mission, das eine der schönsten Entwicklungen der Missionsgeschichte und großen Segen auslösen durfte: die Entstehung der Mekane-Yesus-Kirche in Äthiopien. Heute gehören über 3 ½ Millionen Mitglieder zu dieser weiter wachsenden Kirche. Davon soll im Nachwort noch die Rede sein.

Von diesen damals schon eingeleiteten Entwicklungen hat sie selbst allerdings nichts mehr erfahren. Als sie mit 32 Jahren starb, war Äthiopien gerade von den Italienern besetzt, die Missionare hatten das Land verlassen müssen und einer war ermordet worden. Alles schien zunichte gemacht. Ungeachtet dessen war Elisabeth aber immer fest davon überzeugt, dass es einen größeren Plan für ihr Leben gab. Selbst erlebt hat sie nur das Aufblühen des Jugendmissionsbundes in Schleswig-Holstein, dessen Gründerin sie war.

Auf meiner Suche nach weiterem Material konnte mir ihr jüngerer Sohn, Hans-Peter Grabe, noch eine Reihe von Briefen aus Afrika zur Verfügung stellen, die ich im 2. Teil des Buches eingearbeitet habe. Elisabeths Eltern hatten sie damals gesammelt.

Noch ein letzter Hinweis: Dieses Buch ist auch ein Zeitdokument. Die Briefe wurden in den 20er und frühen 30er Jahren geschrieben, und natürlich drückt sich auch die damalige Zeit darin aus. Ausdrücke wie „Mohrenland", „Neger" und „Heide", heute als eindeutig entwertend und diskriminierend empfunden, waren damals neutral und „politisch korrekt". Und natürlich wirkt die Sprache auf den ersten Blick altmodisch. Ich hoffe, dass Sie sich als Leserin oder Leser auf diese Zeitbedingtheiten einstellen können und verzichte deshalb darauf, überall erklärende Fußnoten einzufügen. So habe ich auch Einleitungen und Zwischenerklärungen der damaligen Herausgeberin im Original stehen lassen. Erst recht wollte ich nicht in den Sprachstil der Originalbriefe eingreifen.

Sicherlich zeitbedingt sind ebenfalls einige Bemerkungen zur Rolle einer Ehefrau, aber auch da überlasse ich Sie Ihrem eigenen Gefühl. Als Mann könnte ich zu diesem Thema ohnehin wenig Sinnvolles beisteuern.

Auch über manche Zumutungen der Missionsgesellschaft an ihre Mitarbeiter könnte man sich heutzutage aufregen. „Member care", das heutige Schlagwort dazu, war noch nicht erfunden.

Schließlich könnte man die Briefe theologisch insgesamt als beispielhaft für die damals bereits auslaufende „Heiligungsbewegung" einordnen, wie sie von Repräsentanten wie Stockmayer, von Viebahn und vielen anderen vertreten wurde. Aber es ist eben diese junge Frau, die mit ihrer ganzen Existenz hinter dem steht, was sie schreibt. Es ist keine Theorie, sondern ein realer Lebensweg, der hier vor unseren Augen Gestalt gewinnt.

Unter uns gesagt: dieses Buch ist ein frommer Hammer. Aber vielleicht geht es Ihnen beim Lesen wie vielen, denen ich es bisher

gegeben habe: es hat etwas Heilsames, sich als Christ die Weltsicht einmal ordentlich zurechtrücken zu lassen.

Martin Grabe

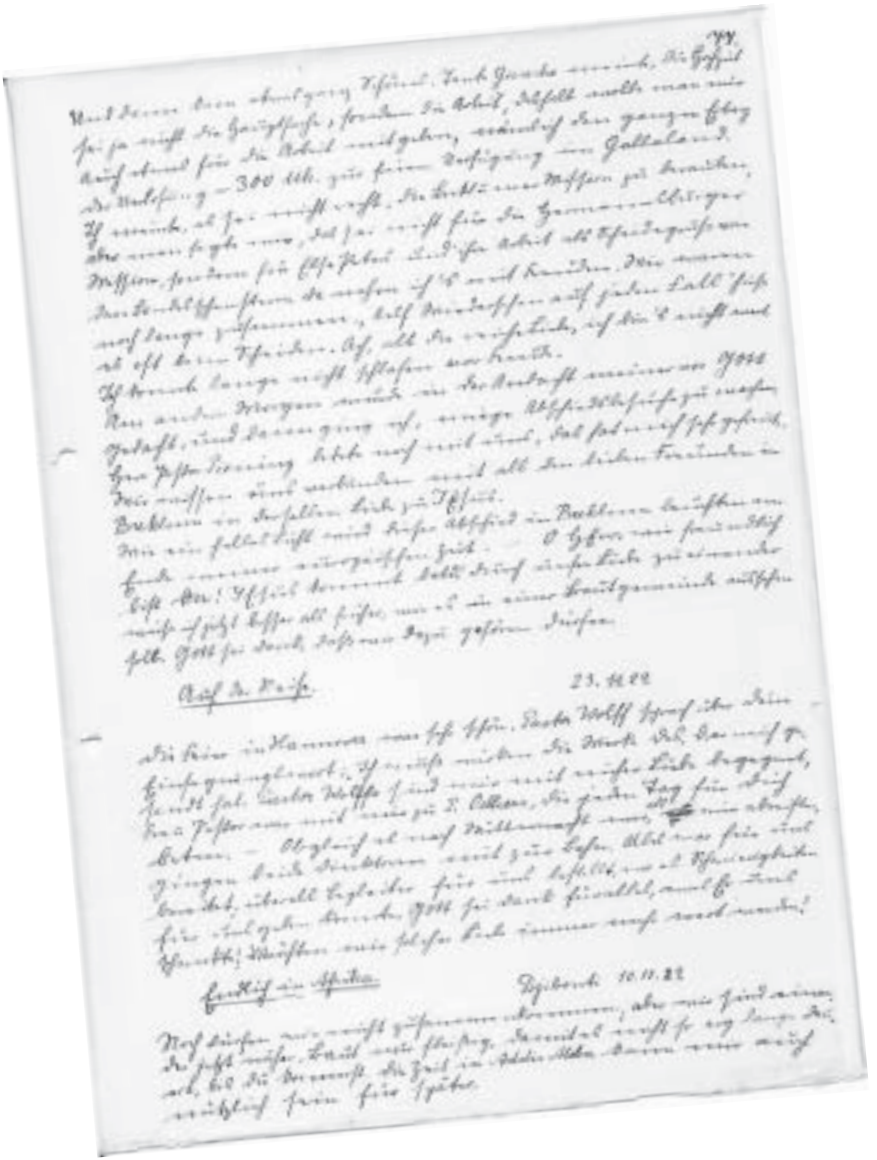
Aufzeichnungen über Elisabeth Peters

28. 9. 1903 – 17. 9. 1936

mit Beiträgen von

der Herausgeberin Martha Mahler
Friedrich Wilhelm Peters, ihrem Vater
Else Grabe selbst
Hermann Grabe, ihrem Ehemann

Bisher unveröffentlichtes Manuskript in deutscher Handschrift aus dem Jahre 1937, heutiger Rechtschreibung angepasst und mit weiteren Briefdokumenten ergänzt



Seite aus dem Manuskript von 1937

Vorwort der damaligen Herausgeberin[1]

Allen lieben Freunden und Mitgliedern unseres Jugendmissionsbundes möchten diese Blätter ein Andenken sein an unsere Gründerin und Schwester Else Grabe, geb. Peters.

Ihr Leben war eine einzige Hingabe an Ihn, der uns zuerst geliebt hat, Ihm allein wollte sie dienen und sich Ihm zum Opfer weihen. Dadurch wurde sie uns allen zum leuchtenden Vorbild auf dem Weg „dem Lamme nach". Als sie zum ersten Mal in Breklum auf dem Missionsfest gewesen war, hatte ein Pastor auf der Rückreise zu ihr gesagt: „Wir wollen treu sein." Dieses Wort hatte solch tiefen Eindruck auf sie gemacht, dass es fortan die Richtschnur ihres ganzen Lebens wurde. Dabei können wir auch an das Wort aus Offenbarung 2,10 denken: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Im Lichte und in der Kraft und in dem Heil dieses Wortes wolle unser Gott fernerhin unseren Jugendmissionsbund segnen.

---

[1] Es war gar nicht leicht, den Namen der Herausgeberin herauszufinden, die ihn im Manuskript nicht nennt. Glücklicherweise gibt es noch einen Brief aus dem Jahre 1937 von Martin Urban an „Fräulein Mahler", wo er auf ihre Anfrage hin Inhalt und Herausgabemöglichkeiten dieses Textes diskutiert. Martin Urban war Mitbegründer der Südost-Europa-Mission und Bruder eines Verlegers. Gleichzeitig war er ein wesentlich älterer Cousin von Else Peters/Grabe, zu der er zeitlebens eine herzliche Beziehung hatte.

Was ihr Vater erzählt

Die Eltern unserer Else sind noch am Leben.[2] *Der Vater war seiner Zeit Lehrer in Bargen, dann in Tielen bei Erfde, wo Else den größten Teil ihrer Kindheit verlebt hat. Die Mutter, welche mehrere Jahre in einer Diakonissenanstalt in Berlin als Schwester tätig gewesen war, folgte nach dem Tode ihrer Schwester der Bitte des Schwagers, ihm eine Lebensgefährtin und Gehilfin an seinen mutterlosen Kindlein zu werden. Wie schwer es ihr auch wurde, den so lieb gewordenen Beruf aufzugeben, so ging sie dennoch diesen Weg und durfte durch Gottes Gnade unserer geliebten Else das Leben schenken.*

Über sein Kind schreibt uns der Vater Folgendes:

Unser achtes Kind ist die Else, geb. am 28. September 1903 in Bargen. In ihrem Äußeren war sie anfangs ihrer Schwester Anna sehr ähnlich; dieselbe kleine runde Figur, dasselbe volle, blonde, rasch nachdunkelnde Haar, aber ihr Charakter zeigte bald entschiedene Abweichungen. Aus ihren großen Augen sprühte Leben und Geist, verbunden mit einem warmen Interesse für das Wohl ihrer Umgebung. Bei ihrem lebhaften Temperament war sie eine fröhliche Spielgefährtin. Sie war unerschöpflich im Erfinden neuer Spiele. Auch besaß sie Annas Organisationstalent, überließ aber die besten Posten stets anderen, wodurch sie sich bald viele Freundinnen erwarb. Bei ihrer hohen Begabung war sie bald ihren Altersgenossen in der Schule weit überlegen und in Treue, Fleiß und Betragen ihnen ein leuchtendes Vorbild. Obwohl sie ein offenes Auge für Putz und schöne Kleider hatte, lehnte sie diese schon früh ab in dem Gedanken: „Rein und ganz gibt schlichtem Kleide Glanz.“

[2] Die hier und im Folgenden immer kursiv gedruckten Anmerkungen der damaligen Herausgeberin Martha Mahler stammen aus dem Jahre 1937.

Etwas peinlich war es allerdings doch, als sie mit den gut gekleideten Bauerntöchtern zusammen im Winter 1917 den Konfirmandenunterricht in Erfde notgedrungen auf Stiefeln mit Holzsohlen besuchen musste, es jedoch tapfer durchsetzte. Mit gutem Erfolg nahm sie teil an meinen Privatstunden in Stenographie, Algebra und Geigenspiel und nebenbei lernte sie auch das Klavierspiel von ihrem Mütterchen insoweit, dass ihr später das Harmonium- und sogar das Orgelspielen nicht schwerfiel. Am meisten gefiel ihr das Spiel der Laute, mit dem sie uns und anderen manche Stunde verschönte und worin sie auch andere Mädchen unterrichtete. Es fehlte ihr auch nicht an Mut, sich einmal öffentlich hören zu lassen. Da ihre älteren Schwestern vom Hause waren, blieb Else zur Pflege ihrer Eltern und als Stütze ihrer Mutter manches Jahr nach ihrer Konfirmation willig zu Hause und wenn wir wünschten, sie möge sich auch wie ihre Schwestern irgendeinen Beruf erwählen, wehrte sie ab: „Und wenn ich auch 50 Jahre warten muss, so will ich Euch nicht verlassen!“ Mit der ihr eigenen Energie stand sie bald dem ganzen Haustand vor, nahm bei ihrer Gesundheit und Kraft auch die schwersten Arbeiten auf sich und lernte rasch das Kochen, Einmachen und Schlachten. Nur mit Stallarbeiten konnte sie sich nicht befreunden, doch im Notfall übernahm sie die auch. Es war für sie eine wirkliche Freude, wenn sie ihren Nachbarn hin und wieder an freien Nachmittagen in der Landwirtschaft helfen durfte beim Pflanzen und Aufnehmen der Kartoffeln, beim Abladen von Torf und Heu, und sie war wegen ihrer Kraft und Gewandtheit sowie ihres immer gleich bleibenden Frohsinns eine geschätzte Helferin.

Als Anerkennung ihrer Freundschaftsdienste überließ ihr unsere nächste Nachbarin, Fräulein Wiebke Bunger, eine Ecke ihres Gartens, die noch in ihrem Urzustande lag. Mit großem Eifer rodete und kultivierte Else jetzt darin, umzäunte ihr Gebiet mit einem Drahtgitter, hob die Grasboden heraus, düngte und säte und bald überstrahlte die Blumenpracht ihres Gartens die aller

anderen. Mit keinem geringen Stolz schmückte sie nun unsere Zimmer mit Sträußen ihrer eigenen Züchtung. Selbst ein kleines Frühbeet mit einem „billig“ erworbenen Fenster legte sie an, um möglichst frühe Pflanzen zu ziehen.

In einem Kursus in Erfde erlernte sie auch das Nähen und Zuschneiden von Wäsche und Kleidern und von da an hatten wir nur in Ausnahmefällen eine andere Schneiderin nötig. In den Nachmittags- und nicht selten in späten Abendstunden, hörten wir im Wohnzimmer oder in ihrem Stübchen noch unsere alte Nähmaschine klappern. Sie nähte nicht nur für unseren Haushalt, sondern oft auch für einige unbemittelte oder kinderreiche Familien. Da sie die Kühnheit und Geschicklichkeit hatte, sogar Mäntel und Hosen für kleine Jungen zu nähen, wurde sie bald mit Schneiderarbeit so überlaufen, dass ihr Mütterchen ernstlich bremsen musste, zumal die Else unentgeltlich arbeitete und manches Material zutat. War unsere Dorfschneiderin einmal mit Arbeit überbürdet, so rief sie Else mit ihren sicheren, geschickten Händen zur Hilfe. Dass sie auch in Sticken und Häkeln eine Künstlerin war, erwähne ich nur nebenbei; dass sie aber auch im Pappen und Basteln etwas Hervorragendes leistete, hat mir viel Freude gemacht. Ihre Fertigwaren stiftete sie meist einer Verlosung für die Mission in Breklum, das sie in den letzten Jahren regelmäßig zum Fest besuchte. Da meine Frau und ich uns sorgten, es sei besser, dass unsere Tochter auch einmal in fremdem Hause tätig sei und andere Weisen kennen lerne, und wir uns eine Zeit lang gut mit einer Wochenfrau behelfen konnten, ging Else auch gleich auf unseren Vorschlag ein. So ging sie im Frühling 1922 in Stellung nach Boldixum auf Föhr in ein Pastorat. Dort gab es nun Arbeit in Fülle, in Haus und Garten. Herr Pastor Höber hatte mehrere Gymnasiasten des Wyker Pädagogiums in Pension, von denen sich der 12-jährige Helmut R. besonders an Else anschloss und mit ihr an den Sonntagen weite Fußtouren auf der Insel machte. Diese Freundschaft hatte jahrelang angehal-

ten und noch 1923 setzte es der Junge bei seinen Eltern durch, seine Sommerferien bei uns in Tielen zu verleben, nur um sich wieder von Else betreuen zu lassen.

Else, welche mit Schmerz und Scham das weltliche Treiben und Tun der Badegäste auf Föhr, die sich doch auch Christen nannten, aus der Nähe beobachtete, schloss sich hier ganz der christlichen Gemeinschaft an. Die Richtung dahin hatte sie wohl schon durch meinen ev.-luth. Religionsunterricht in der Schule und später durch ernste Gespräche mit ihrer wohlunterrichteten Mutter gewonnen. In den Gemeinschaftsstunden wurde zu Gottes Ehre auch der Chorgesang gepflegt. In einer der Übungsstunden war eines Abends der erste Bass zu schwach besetzt. Da trat Else ganz unbefangen, wie sie Männern gegenüber immer war, an einen jungen Mann heran mit der Frage: „Darf ich Ihnen helfen?“, und als er froh bejahte, unterstützte sie mit ihrer tiefen Altstimme kräftig den Bass.

Nach sechs langen Jahren hat aber dieser junge Mann ihre Hilfe ganz für sich beansprucht. –

Wir beiden Alten freuten uns natürlich sehr, uns vom 1. Oktober an wieder der Pflege unserer guten Tochter unterstellen zu können. Mit dem Frohsinn von früher übernahm sie wieder ihre alten Aufgaben im Elternhause, war ihren beiden Brüdern Theo und Hans, die noch beide studierten, in ihren Ferien eine echte Kameradin und eine willige Helferin in ihren häufigen Kleidungsnöten. Anfänglich erhielt sie von mir monatlich 10 Mark – bald aber 20 Mark – Taschengeld, d.h. als 1923 die Inflation aufhörte. Später erhielt sie 50 Mark im Monat mit der Bedingung, sich auch davon selbst zu kleiden. Es war ihr eine sichtbare Freude, einmal unabhängig leben und handeln zu dürfen. Nach ihrer Heimkehr schloss sie sich offen dem christlichen Gemeinschaftsverein in Erfde an, der im Hause des Kaufmanns Wienchenbach wöchentlich seine Andachtsstunden hielt, in denen sie sich bald durch ihr Lautenspiel und Solosingen fast unentbehrlich machte.

Um sich in Gottes Walten immer tiefer hineinzufühlen, stellte sie sich täglich unter Gottes Wort und forschte mit der Feder in der Hand fleißig in der Bibel. Der Missionsbefehl des Heilandes ließ ihr keine Ruhe und sie bezog ihn auf die innere wie auf die äußere Mission. Auf ihren Besuchen zu den Breklumer Missionsfesten entwickelte sich unter ihrem Einfluss ein Jugendmissionsbund, dessen Mitglieder gelobten, christlich zu leben und nach Kräften für die Entwicklung des Reiches Gottes tätig zu sein. Else wurde Schriftleiterin und später eine andere Lehrerstochter Kassiererin des Bundes, dem bald nach und nach über 100 Mädchen beitraten. Else nahm ihr neues Amt sehr ernst. Um die Gemeinschaft zu vertiefen und zu erwärmen, stellte sie ein Arbeitsprogramm in Form von Aufgaben auf, die ihre Bundesgenossinnen schriftlich zu lösen und ihre Ansicht möglichst aus der Bibel zu beweisen hatten. Die Lösungen kamen dann im Laufe eines Jahres in Gestalt eines Rundschreibens an sie zurück. Da nun die Bundesschwestern sie auch oft um Rat und Trost ansprachen, hatte sie eine Riesenkorrespondenz zu erledigen, wobei sie eine fabelhafte Schreibgewandtheit entfaltete. Die Breklumer Mission unterstützte sie durch kleine Geldspenden und wie schon erwähnt, durch Handarbeit. Hin und wieder leistete sie ihren verheirateten Schwestern längere Wochenpflege und bei all ihren vielseitigen Dienstleistungen bewahrte sie einen Frohsinn, der überall, wo sie erschien, wie ein Sonnenschein wirkte. Erst nur leise, später aber immer deutlicher trat ihr innerster Herzenswunsch hervor, dass sie, wenn wir ihrer nicht mehr benötigten, in die Arbeit der äußeren Mission in China oder Indien aktiv eintreten möchte. Und Gott erfüllte ihren Wunsch, wenn auch anders, als sie und wir vermutet hatten. Im Herbst des Jahres 1928 erhielt sie einen Brief aus Abessinien[3] von einem jungen Missionar, in dem dieser bat, ihm ihre Hand zum Ehebunde zu reichen. Es war derselbe

[3] damals übliche Bezeichnung für Äthiopien

junge Mann, dem sie vor sechs Jahren beim Bass-Singen geholfen hatte und der anknüpfend an dieses Ereignis, jetzt die dringende Bitte äußerte, sie möge ihm nun eine Gehilfin fürs ganze Leben werden. Da in Abessinien die Eisenbahn nur von dem französischen Djibouti an der Küste bis zur Hauptstadt Addis-Abeba führt, hatten die Missionare noch 5 Wochen mit einer Karawane zu reisen, um an ihren Bestimmungsort Lallo-Schalliotta zu kommen. Hermann Grabes Werbebrief war daher auch 8 Wochen unterwegs gewesen.

Für Else war Hermanns Bitte zweifellos ein Ruf des Heilandes zur Mitarbeit in seinem Weinberg. Sie war sofort bereit, diesem zu folgen. Allein damit geriet sie in einen schweren Konflikt mit ihrem zarten Gewissen, da sie dann entgegen ihrem Versprechen uns beiden Alten so ganz verwaist in Tielen zurücklassen musste. Längere Zeit zagte sie, uns mit ihrer Sache bekannt zu machen, weil sie fürchtete, uns zu betrüben. Da ließ sie eines Tages Hermanns Brief versehentlich weit geöffnet auf ihrem Schreibtisch liegen, wo ihn unsere Mutter natürlich fand und las und mir mitteilte. Wir wurden von diesem Antrag ebenso überrascht wie Else selber, doch sagten wir uns gleich, dass wir ihr nicht im Wege sein wollten, wenn sie glaube, mit der Annahme desselben ihre gottgewollte Lebensaufgabe gefunden zu haben. Wie froh war sie, als sie hörte, dass wir mit ihrem Wunsche einverstanden waren! Sie schrieb dann gleich ihre Zusage an Grabe und damit war die Verlobung über eine Entfernung von 1000 Meilen hinüber geschlossen worden.

Von da an sah sie eine Hauptaufgabe darin, sich für die Arbeit in der Mission vorzubereiten. Zunächst nahm sie ihr Sprachstudium im Französischen wieder auf. Besonders aber wünschte sie, sich in der Krankenpflege zu vervollkommnen. Sie hatte schon in Erfde früher einen Samariterkursus mitgemacht, fand es aber für ihre Zwecke nicht genügend. So bewarb sie sich im Frühling um die freigewordene Stellung einer Hilfsschwester im Kranken-

haus in Oldenburg in Holstein, wobei sie auch den Grund ihrer Bewerbung angab. Sie wurde angenommen und blieb dort vom 1. April bis 1. Oktober 1928. Um ihrer Zukunft willen zogen die Ärzte sie auch zu Operationen und Entbindungen heran. Schließlich erhielt sie bei ihrem Abgang vom dortigen Kreisarzt nach einer eingehenden Untersuchung ein äußerst günstiges Zeugnis über Tropentauglichkeit ihrer Gesundheit. Wieder zu Hause angelangt, musste sie bereits an die Vorbereitung für die Afrikareise denken, die natürlich mit allerhand Kosten und Reisen verbunden war.

Während Else in Oldenburg in Holstein arbeitete, halfen wir uns den Sommer über mit einem jungen Mädchen aus unserem Dorfe aus. Else, die seit ihrer Verlobung sehr sparsam, ja rein geldgierig, wie unsere Mutter scherzend sagte, geworden war, brachte aus Oldenburg noch einen schönen Teil ihres Gehaltes mit nach Hause und fühlte sich beinah ein wenig als Kapitalist. Besonders als ich für ihre Aussteuer noch ganze 1000 Mark überwies, fühlte sie sich finanziell über alle Schwierigkeiten erhaben. Ich will noch nachholen, dass sie sich in dem furchtbar harten Winter 1928/29 mit ihrer Laute in dem Kirchdorf Hohn ein nettes Sümmchen verdiente. Ein dortiger sehr musikalischer Lehrer, uns ganz unbekannt, kam eines Tages im Auto bei uns angefahren und engagierte sie, seinem Jungmädchenchor und ihm selber wöchentlich 2 Stunden den Winter über das Lautenspiel beizubringen. So reiste sie jeden Sonnabend um 6 Uhr abends im Schneesturm und bitterer Kälte nach Hohn bei Rendsburg, um die 2 Stunden gleich nacheinander zu erteilen. Um 10 Uhr war sie wieder in Erfde und ich hatte dann das zweifelhafte Vergnügen, sie durch die Nacht und Kälte zu Fuß abzuholen, 4 km hin und 4 km zurück, aber es hat uns wunderbarerweise nicht geschadet. Else aber erhielt für jeden Übungsabend 10 Mark Entschädigung und fühlte sich Anfang Oktober kapitalkräftig genug, in einem Tropenausrüstungsgeschäft in Hamburg sich ihre Aussteuer zu beschaffen.

Sogar ein Reitanzug und der unvermeidliche Tropenhut gehörte dazu, weil sie doch an die lange Karawanenreise auf dem Maultier dachte.

Da sie fürchtete, bei den wilden Galla auch nicht die nötigsten europäischen Bedürfnisse befriedigen zu können, versah sie sich mit einem Feuerherd, einer Handnähmaschine mit viel Nähgarn, Band und Knöpfen, dachte an Saatgut für Gemüse und Blumen und ließ das Ganze durch einen Auslandsspediteur nach Addis in Abessinien verfrachten.

Unter all den Besorgungen verließ sie nie die Sorge um das Wohl ihrer alten Eltern. Auf ihrer Reise nach Hamburg vermittelte sie noch unsere Aufnahme bei ihrer Schwester Anna in Bergedorf, wickelte den ganzen Umzug dahin mit ab und fuhr von hier nach Hermannsburg, wo sie mit der Diakonisse Schwester Martha Wassmann zusammen für die Missionsarbeit eingesegnet wurde. Ende November fuhren sie unter sicherer Begleitung nach Marseille, von wo sie dann nach der französischen Hafenstadt Djibouti eingeschifft wurden. Von Marseille fuhren sie am 29. November ab und erreichten Djibouti am 13. Dezember. Von hier ging es in drei Tagesfahrten nach Addis-Abeba. Nachts war die Fahrt trotz militärischer Bewachung unmöglich, wegen der in der felsigen Einöde hausenden Räuberbanden.

Addis-Abeba, die Hauptstadt und Residenz des Thronerben Tafari[4], liegt 2500 m über dem Meeresspiegel, hat ein kühles gesundes Klima, macht aber Fremden mit Herzschwäche durch die dünne Höhenluft einen dauernden Aufenthalt unmöglich. In Addis befand sich schon eine deutsche Kolonie von etwa 100 Familien, die sogar eine deutsche Schule haben, die von dem Hermannsburger Lehrer Asmus geleitet wird. Die beiden Mädchen wurden von Missionar Bahlburg, der sie schon in Djibouti empfangen hatte, in das gepachtete Missionshaus geführt, wo sie

[4] der spätere Kaiser Haile Selassie

fürs Erste bleiben, sich ans Klima und die Umgebung gewöhnen und amharische Schrift und Sprache erlernen sollten. Auch Else musste sich anfangs bei der körperlichen Anstrengung vorsehen, und weil ihr Missionshaus außerhalb der Stadt lag, ihre Einkäufe in der Stadt stets per Maultier machen. Hochinteressant ist ihr Tagebuch über ihre Hinreise und ersten Erlebnisse in Addis. Sie und ihre Mitarbeiter nahmen mittelbar teil an der Kaiserkrönung des christenfreundlichen Tafari, der auch den Missionaren behilflich war, sich ein eigenes Haus zu kaufen. Hier war Else lange als Mutter des Missionshauses tätig. Da ihr Verlobter in Aira dem Missionar Wassmann beim Hausbau half, konnte ihre Hochzeit erst am 2. Pfingsttage, den 9. Juli 1930 gefeiert werden. Ihre Trauung vollzog Missionar Bahlburg. Allmählich aber wurde das Missionshaus zu einem Waisenhaus erweitert, das sich bald mit zwölf kleinen Schwarzen bevölkerte. Auch deren Pflege und Erziehung lag in Elses Händen, bis eine neue Missionsfamilie sie von der großen Arbeit und Verantwortung ablöste. Ihrem Mann und ihr wurde dann ein neues Haus „Harmshusen“ erbaut, aber ehe es fertig war, wurde am 4. April 1932 ihr Hermann Friedrich geboren.

Tielen, den 24. Januar 1929

Heute kam Dein[5] lieber Brief, der mir große, große Freude machte. Habe innigen Dank! Allerdings habe ich gewartet, fast vier Monate lang, aber ich betrachte das als eine Vorübung in afrikanischer Geduld, und ich kann sagen, dass ich schon ein wenig geübt darin bin. Es freut mich von ganzem Herzen, dass wir uns so einig sind in tiefstem Grunde. Die Äußerlichkeiten werden sich schon regeln, wenn wir beide darum beten, nicht wahr? Es wird mir immer klarer, dass wir beide füreinander bestimmt sind, denn wie könnte sonst bei dem Gedanken an Dich solch große Freude in mir sein. An der inneren Freude oder inneren Abneigung leitet mich mein Gott, da erkenne ich seine Stimme.

Neulich erst trieb es mich mit großer Freudigkeit, einem jungen Mädchen, die in Stellung ist, einen Brief zu schreiben, in dem ich sie aufforderte, den schmalen Weg zu gehen. Ich wunderte mich selbst darüber, weil ich dachte, die Jugend gerade dieses Ortes sei taub für Jesus. Und – was erlebte ich! Sie schrieb mir, dass sie Sehnsucht habe nach Gott, dass sie ihn ganz haben möchte, – nun durfte ich ihr den Weg zeigen.

Ich danke Dir für die Erzählungen aus Deinem Leben und Erleben. Ja, Gott führt uns alle verschieden. Je länger ich Jesu Eigentum bin, desto wunderbarer wird mir's, dass er mich, die große Sünderin, herausliebte aus der Welt. Ewig sei ihm Preis und Dank! – Ja, ich will Dir helfen mit Beten, dass er Dich heilige, und Du hilfst mir, nicht wahr?

Darf ich Dir nun auch erzählen von dem Weg, auf dem Gott

---

[5] Elses zukünftiger Mann, Hermann Grabe aus Wyk auf Föhr, war Diakon und Schiffszimmermann und einer der vier ersten Hermannsburger Missionare, die nach Äthiopien gegangen waren. Dort befand er sich damals schon etwa ein Jahr.

mich fand? Ich habe ihn früh gefunden – habe aber schwere Kämpfe gehabt, denn bei mir sollte ein trotziges, hochmütiges, ehrgeiziges Herz ans Kreuz – und das ist allemal kein Vergnügen. Ich hätte nimmer mich gebeugt, wenn nicht der Herr selber mich zerbrochen hätte, denn mein „Ich“ war sehr stark. Aber mein Gott wusste mich zu finden. Er ließ mich die starken Bande der Sünde erkennen. Und ich wollte doch „gut“ und „heilig“ sein, ich wollte Gott gefallen und konnte nicht, – da ging der Kampf an, – ich peinigte und quälte mich selber, ich wollte die Sünde in mir bezwingen, aber es ging nicht, so musste ich nun zugeben, dass meine Kraft nichts sei. Mir sagte aber niemand, dass Jesus der Durchbrecher aller Bande sei. Doch hatte ich in der Schule den Satz gelernt: „Jesus hat mich von der Sünde erlöst, d. h. er hat die Strafe auf sich genommen.“ An diesen Satz hielt ich mich als an den letzten Hoffnungsanker. Ich weiß noch, wie ich mit Gott ringend auf den Knien lag und ihm dieses vorhielt. Da vergab er mir die Missetat meiner Sünde, d. h. sie beherrschte mich nicht mehr – ich brauchte nicht zu sündigen. Vor dem Namen Jesus flieht der Versucher. Damals war ich noch ein Kind, ein verschlossenes Kind, das nicht wagte, über sein Erlebnis zu reden. Als ich 14 Jahre alt war, kam ich zum ersten Mal in die Kropper Anstalten. Kennst Du sie? Dort trat mir das christliche Leben entgegen im Diakonissenhaus. Hier wurde ich dafür angesehen, dass ich wohl Diakonisse werden sollte. Zwar hatte ich immer den Wunsch gehabt, Missionarin zu werden; doch war ich bereit, diesen Wunsch zu opfern, wenn der Herr es wolle. Ich stand vor ihm mit der Bitte: „Herr, sende mich. Sage du mir, was ich werden soll – und dein Wille geschehe!“ Lange betete ich ohne Antwort, bis sie plötzlich und unerwartet kam, im Juli 1919. Ich wurde in der Nacht plötzlich wach vom hellen Licht und einer Stimme, die sprach: „Ein Licht, zu erleuchten die Heiden!“ Eine große Freude, wie sie nur Gottes unvermittelbare Nähe hervorrufen kann, war in mir. – Wohl weiß ich, dass mit diesem Licht der

Herr Jesus gemeint ist und kein Mensch, aber er sagte mir so, und ich glaube ihm; denn er hat seinen Jüngern gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt!“ Ein Lichtträger Jesu soll ich sein in der Heidenwelt. Oft stand ich fragend vor ihm: „Wann sendest Du mich?“ Und wenn ich mir selber Antwort geben wollte, ward es nichts, denn die innere Stimme sagte „Nein“ zu allen Plänen, bis Dein Brief kam am 3.10.1928. Da war ein großes „Ja“ in mir. Und wenn auch Du es so fühlst, so wird es wohl richtig sein und Du darfst mich anreden als Deine Braut. Ich bin bereit, ich verspreche Dir, dass nichts als Gottes Wille über dem Deinen für mich sein soll. Das bedeutet viel für mich, da ich die Veranlagung habe, zu herrschen und anzuordnen. Aber ich bin ein Mädchen und Gott befiehlt, dass diese nicht herrschen soll. Komm, gib mir Deine Hand, ich fühle, dass ich Dich lieb habe. Bisher ist mein Herz frei gewesen von dieser Liebe, trotz meiner 25 Jahre. Deins wohl auch? Ein bisschen weitläufig ist ja diese Verlobung, aber da es so lange dauert, bis wir Antwort bekommen, müssen wir möglichst viel in einem Brief schreiben. Es tut mir aber leid, dass ich meine alten Eltern allein lassen soll. Das muss ich aber auf jeden Fall, denn irgendwie komme ich doch ins Heidenland.

Wenn es Gottes Wille ist, dass wir zusammenkommen, dann bin ich bereit, mit Dir überall hinzugehen, denn das weiß ich, dass mein Herr mich sendet ins Heidenland und dass ER „alle Tage bis an der Welt Ende“ bei denen ist, die ER sendet. Was soll ich sorgen? Es ist Seine Sache, dass ich hinauskomme. Ich würde mich freuen, wenn wir zusammenkämen, weil ich weiß, dass wir beide einander helfen wollen auf dem Himmelsweg, – ich will aber wie Du gern verzichten. ER soll regieren über uns, – Sein Reich und Seine Ehre ist die Hauptsache! – Ich danke Gott, DER Dich mir schenkte. ER lege seine segnende Hand auf uns. Komm lass uns darum beten!